

Am Mittwoch beginnt die

Frankfurter Buchmesse – **BRASILIEN** ist dieses Jahr Gastland



Brasilien ist noch immer ein Land, in dem die Gegensätze aufeinanderprallen: Hier protestiert ein Amazonasindianer in der brasilianischen Hauptstadt Brasilia.

Das Land des Lesens – und des Fußballs

Ein Land stellt sich vor: Die Frankfurter Buchmesse ist nur der Auftakt für die internationalen brasilianischen Festsche. Nächstes Jahr folgt die Fußball-WM, 2016 finden die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro statt. Dann endlich will der wirtschaftlich aufstrebende Staat der Welt beweisen haben, dass er zu den entwickelten Großmächten zählt. Bis dahin sind allerdings noch eine Menge, vor allem sozialer Probleme zu bewältigen.

Kulturell scheint man auf dem richtigen Weg. Immerhin ist Brasilien zunehmend ein Leseland, und der Staat befördert die Buchkultur, indem er keine Steuern auf Bücher erhebt (im „Kulturland“ Deutschland undenkbar!). Und was lasen die Brasilianer in diesem Jahr? Denselben Unflug wie im Rest der „entwickelten“ Welt: Bestseller Platz 1 war Dan Browns „Inferno“, auf den Plätzen zwei bis vier folgte E. L. James mit ihrer „Shades of Grey“-Trilogie.

Foto: dpa

Ohne Musik kein Leben

Das tänzelnde Lebensgefühl ist nur die eine Seite, die andere sind extreme soziale Probleme: Der Schriftsteller Paulo Lins über Brasilien, Musik und seinen Roman „Seit der Samba Samba ist“

Kein anderer brasilianischer Autor hatte in den vergangenen 15 Jahren so großen internationalen Erfolg wie Paulo Lins. Sein Roman „Die Stadt Gottes“ wurde 1997 zum Weltbestseller, 2002 als „City of God“ verfilmt und für vier Oscars nominiert. In seinen Büchern schildert er den Alltag in den Favelas und kritisiert Gewalt, soziale Ungerechtigkeit und Korruption. Nun erscheint sein neuer Roman „Seit der Samba Samba ist“.

AZ-INTERVIEW mit Paulo Lins

Der 1958 in einem Armenviertel Rio de Janeiros geborene Autor ist eigentlich Anthropologe und Soziologe.



versucht, die schwarze Kultur einzudämmen, um die Sklaven zu entkräften. Doch der Samba hat überlebt.

Könnten Sie ohne Musik leben?

Nein. Niemand in Brasilien lebt ohne diese wunderbare Kunstform. Das hat natürlich damit zu tun, dass der Samba die Geschichte unseres Volkes und seiner Vorfahren erzählt. Die Musik gibt das Gefühl der Brasilianer wieder.

Wären Sie manchmal lieber Musiker als Schriftsteller?

Oh ja! Denn Musik bietet die Möglichkeit, andere Menschen leichter zu erreichen als

mit Literatur. Das gilt ganz besonders in Brasilien, wo Musik sehr populär und vielfältig ist und eine sehr große Tradition hat. Ich glaube, Musik ist die reinsten Form der Kunst.

Ist es ein Klischee, dass alle Brasilianer musikbegeistert sind?

Wir sind ein durch und durch musikalisches Volk. Einmal erzählte mir ein Österreicher, er sei sehr beeindruckt gewesen, als er in Rio drei Leute musizieren und zehntausend dazu tanzen sah. Das passiert hier allerdings oft, für uns ist das ganz normal.

Ihr neuer Roman spielt in einer einfachen Samba-Bar voll schräger Typen. Besuchen Sie selbst Etablissements wie diese „Bar do Apolo“?

Gerade gestern war ich in einer ähnlichen, allerdings weit entfernt von der Stelle, an der mein Roman spielt. Früher waren diese Bars und Bordelle, die ich beschreibe, noch in der Innenstadt. Inzwischen ist es dort sehr städtisch, touristisch und künstlich geworden. Wenn ich in eine solche Bar will, fahre ich meist etwas weiter raus in die Vororte, dort, wo der Samba noch authentisch ist.

Sie schreiben über Außenseiter, Arme und Kriminelle. Was fasziniert Sie an diesen Menschen?

Es sind nicht die Menschen am Rande der Gesellschaft, die mich zum Schreiben motivieren. Sondern vielmehr die gesellschaftlichen Umstände, die sie zu Außenseitern machen. Mein Antrieb sind der Rassismus, die Arbeitslosigkeit, die wirtschaftliche Ausbeutung der Entwicklungsländer und die Benachteiligung der unteren sozialen Schichten – darüber schreibe ich. Denn die wahren Gauner sind nicht Kleinkriminelle, Zuhälter oder Prostituierte.

Sondern?

Korrumpierte Politiker, skrupellose Geschäftsleute, gewalttätige Polizisten und Militärs. Sie beherrschen Teile der brasilianischen Gesellschaft und sie sind es, die unser Land zu einem Ruinenstaat machen.

Warum spielt Ihr neuer Roman in den 1920er Jahren und nicht in der Gegenwart?

Weil es die Zeit war, als die Schwarzen anfangen, für ihre Integration in die Gesellschaft zu kämpfen. Dazu verwendeten sie die Kraft ihrer Kultur, auch den Samba. Diese histori-

sche Entwicklung wollte ich unbedingt darstellen.

Wie hat sich das Leben für Schwarze in Brasilien seit dieser Zeit verändert?

Es ist kaum etwas passiert. Die Probleme sind gleich geblieben.

Sie sehen keinen Fortschritt?

Nein, kaum. Brasilien ist noch immer ein rassistisches Land. Wir haben noch immer keine guten Schulen, das Gesundheitswesen ist eine Katastrophe und die sozialen Unterschiede sind extrem.

Beurteilen Sie die Situation der Favela-Bewohner ähnlich negativ?

Auch in den Favelas hat sich kaum etwas zum Guten gewandelt, es gibt nach wie vor zu viel Gewalt. Ein Teil dieser Gewalt wird übrigens importiert, was ein Skandal ist: Brasilien erhält geschmuggelte Waffen aus Europa und den Vereinigten Staaten. Die Favela-Gewalt ist also ein internationales Problem.

Günter Keil

Paulo Lins stellt „Seit der Samba Samba ist“ (Droemer, 352 Seiten, 17,99 Euro) am 16. Oktober um 19 Uhr in der Seidlvilla vor (Nikolaiplatz 1)

KURZTIPPS

Amouröse Offenbarung

Der in Porto Alegre lebende Daniel Galera (34) ist einer der bedeutendsten Autoren seiner Heimat. Sein Roman „Flut“ ist packend kompromisslos. Ein Vater kündigt seinen Selbstmord an – und verabschiedet sich von seinem Sohn. Dabei erzählt er ihm vom mysteriösen Tod des Großvaters, der in einem Fischerort in Südbrazilien verschwindet: Bei einem Tanzabend erlöschen plötzlich alle Lichter. Als der Saal wieder hell ist, liegt Gaudério am Boden, niedergestochen. Die Fremdheit zwischen den Fischern, Surfern und Großstadtmenschen ist eines der Leitthemen dieser starken Geschichte. Der Sohn ist auf der Suche nach der Wahrheit über seinen Opa und auf der Suche nach sich selbst. Raffiniert konstruiert, steuert Galeras hypnotische Story auf eine amouröse Offenbarung zu.



Daniel Galera: „Flut“ (Suhrkamp Verlag)

Die brasilianische Sphinx

Schreiben, um zu überleben, das war die Strategie der ukrainisch-brasilianischen Autorin Clarice Lispector. Die „brasilianische Sphinx“ starb 1977 in Rio de Janeiro. Ihr Debütroman „Nahe dem wilden Herzen“, den sie 1942 mit 20 Jahren schrieb, wurde ein Klassiker. Sie schildert eine unverbundene, zerstreute und sich selbst vergötternde Frau: „In sich spürte sie ein vollkommenes Tier, durchdrungen von Ungereimtheiten, Egoismus und Vitalität.“ Joanas Empfindungen und Gedanken kreisen um das Leben, ihre einsame Kindheit und ihre leere Ehe. Als Verliebte schärft die Anwesenheit von Otávio ihren kristallklaren Verstand. Ereignisse und Stunden durchlebt sie schwerelos. Sie heiratet. „Das Glück löscht sie fast aus.“ Bald bringt die Anwesenheit des Mannes, oder auch nur das Wissen, dass er existiert, die Frau um ihre Freiheit.



Clarice Lispector: „Nahe dem wilden Herzen“ (Schöffling)

Schnaps und Schläge

Die Spinellis und Benvenutis – italienischstämmige Fabrikarbeiter und Bauern, große Familien, in denen es sonntags Schnaps und Schläge gibt. Die drastischen Szenen ereignen sich in der Migrantengemeinde um die Kleinstadt Cataguases. Hier wuchs der Autor Luiz Ruffato auch auf. Die Mutter war Analphabetin, sein Vater war Popcornverkäufer.



In „Mama, es geht mir gut“ gibt es die Familie, die ein schwarzes Kind adoptiert. Die Mutter behandelt seine Larve am Rücken mit Tabak. In der Gegend leben die Enkel einer Indianerin, die noch mit dem Lasso gefangen wurde. Barbarisch der Vater, der seine älteste Tochter eigenhändig erschießt. Engstirnigkeit und Fatalismus schnüren dem Leser die Kehle zu. Im Roman ist das einzige irdische Heilmittel ein Glas Zuckerwasser – das stärkt angeblich die Nerven.

Luiz Ruffato: „Mama, es geht mir gut“ (Assoziation A)

Wenn sich das Blut erhitzt

Andréa del Fuego erzählt in „Geschwister des Wassers“ die magisch-poetische Geschichte dreier Kinder

In die karge Welt der Matratzen ohne Laken, mit Mahlzeiten aus gebratenem Hühnerblut, entführt die brasilianische Autorin Andréa del Fuego. Milch kocht ohne überzulaufen in diesem Universum – und blaue Augen färben sich braun. Del Fuegos magischer Debütroman „Geschwister des Wassers“ wurde in Brasilien preisgekrönt.

Die 38-jährige Journalistin, Filmproduzentin und Autorin aus São Paulo erzählt darin lakonisch-poetisch vom Schicksal dreier Geschwister, deren Eltern vom Blitz getroffen werden – während sie im Bett schlafen. Die Todeswirkung

der elektrischen Superkraft beschreibe sie poetisch-anatomisch: „Das Blut erhitzte sich auf Sonnentemperatur und verbrannte ihr ganzes Gefäßsystem.“

Zurück bleiben die nonnenhaft zurückhaltende Julia, der Älteste Nico und Antônio, dessen Zwergenwuchs hier als ein Schicksal gilt, wie jedes andere auch. Die drei Geschwister verlieren und suchen sich immerfort.

Und während sich Julia in einer Kleinstadt als Dienstmädchen und Toilettenfrau durchschlägt, schwebt über dem Leben der Brüder am Heimatort der Geist der alten Geraldina: Sie schwebt nach ihrem Tod wie ein Rochen über allem, wickelt sich unsichtbar um die Waden ihres Lieblings Antônio. Ihre Metamorphosen berühren tief.



Ein stark bedrohtes Juwel der Erde: In der Amazonasregion existieren zirka 50 000 Pflanzenarten, darunter über 5000 Baumarten.

Foto: dpa

Nicht nur irrealer Dinge passieren in dieser ungerechten und schwermütigen Welt, in der niemand frei ist. Daneben gibt es noch eine sehr reale Bedrohung: Im Tal wird ein Staudamm gebaut. Das Wasser

überflutet das Haus ihrer Kindheit. Dieser Aspekt des Romans trifft in das Herz einer brisanten brasilianischen Gegenwart: den aktuell umkämpften Bau des Mega-Staudamms „Belo Monte“ im Ama-

zonasgebiet.

Eva von Steinburg

Andréa del Fuego stellt „Geschwister des Wassers“ (Hanser Verlag, 17,90 Euro) am 14. 10. im Literaturhaus vor (20 Uhr)